



## **Internationale Zeitschrift für Kulturkomparatistik**

Band 3 (2021): Kunst und Technik bei Nikolaus von Kues.

Herausgegeben von Claudia D'Amico und Harald Schwaetzer.

Kazuhiko Yamaki: Die Begegnung zwischen ‚Artes Liberales‘ und ‚Artes Mechanicae‘ bei Nikolaus von Kues In: IZfK 3 (2021). 85-96.

DOI: 10.25353/ubtr-izfk-b838-1fe4

**Kazuhiko Yamaki (Tokyo)**

### **Die Begegnung zwischen ‚Artes Liberales‘ und ‚Artes Mechanicae‘ bei Nikolaus von Kues**

*The Encounter between ‘Artes Liberales’ and ‘Artes Mechanicae’ in Nicholas of Cusa*

This article argues that Nicholas of Cusa, in contrast to the scholastic tradition and in consensus with the humanists of his time, develops a high esteem for *Artes Mechanicae*, placing it on an equal level with *Artes Liberales*. A close reading of the relevant passages in Cusa's work reveals that although his early philosophical writings present the old scholastic position, in the *Idiota*-writings (1450), he shifts his stance toward the *Artes Mechanicae* and significantly elevates it. Influenced by his encounter with the Italian humanists in Rome, he maintains this approach throughout his late works and late sermons. This positive reweighting of *Artes Mechanicae* is consistent with Cusanus' view of the immanence of God and leads him to reevaluate his world view.

*Keywords: Nicholas of Cusa, artes mechanicae, artes liberales, technique, immanence of God*

#### *1. Das Vorwort von „De concordantia catholica“*

Zur Einführung in die These des folgenden Beitrags zitiere ich einen eindrucksvollen Passus aus dem Vorwort der Schrift „De concordantia catholica“ von Nikolaus von Kues. Darinnen reflektiert er seine eigene Zeit:

Ich frage, wer vor mehreren Jahren ohne jede Anmerkung die Sachen gesagt haben könnte, die gerade geschehen sind, um die hervorragende Macht der universalen Konzilien sichtbar zu machen, wie wir gesehen haben? Denn sie [die Macht, KY] hat lange mit großem Schaden für die öffentliche Nützlichkeit und den or-

thodoxen Glauben geschlafen. Aber wir sehen vor unseren Augen, dass die Antike von all den Genies, sogar von denjenigen, die bei allen Künsten sowohl den freien als auch den mechanischen enorm eifrig sind, aufgesucht wird. Darüber hinaus nehmen wir sicherlich sehr begierig nicht nur wichtige bedeutsame Schriftsteller wieder hervor, sondern wir sehen auch, dass jeder an der Rede, dem Stil und der alten Form der Buchstaben Lust hat, als ob es geschaut würde, dass der Zyklus des zeitlichen Umlaufs bald vollendet wird.<sup>1</sup>

In diesem Passus bringt Nikolaus von Kues eine positive Schätzung seiner Zeit zum Ausdruck. Das Ereignis, dass die römische Kirche im Jahr 1417 das große abendländische Schisma endlich überwunden hat, hat Cusanus als Student des Kanonischen Rechts in Padua, wo die konziliare Theorie aus der Schule von Francesco Zabarella dominant waren, erfahren. Und da er in der Zeit der Abfassung des Vorwortes als Konziliarist am Basler Konzil teilnahm, wollte er naturgemäß die Macht der universalen Konzilien betonen.<sup>2</sup>

Andererseits beschreibt er aber auch die damals vorherrschende Atmosphäre der Renaissance. An ihr hatte er selbst seinen Anteil, bemühte er sich doch darum, in seiner Heimat, in Deutschland, zahlreiche Handschriften lateinischer Klassiker zu finden, um sie den Humanisten in Rom zu besorgen.<sup>3</sup>

Über diese historische und kulturgeschichtliche Situierung hinaus zeigt das Zitat eine Auffassung des Nikolaus von Kues, die ich im folgenden Beitrag herausarbeiten möchte. Es erwähnt in einer auffallenden Parallele die freien und die mechanischen Künste. Dieses Zitat und die darin vertretene Position steht in einem Gegensatz zu herrschenden Forschungspositionen. Denn nach einem bekannten Naturwissenschaftshistoriker, Edgar Zilsel, unterschieden Professoren wie humanistische Literaten in der Epoche von 1300 bis 1600 diese beiden Arten der Künste, und sie verschmähten Handarbeit, Experiment und Sezieren.<sup>4</sup>

Diese Position ist nicht von der Hand zu weisen. Sie wird beispielsweise belegt durch Zeilen des Thomas von Aquin im 13. Jahrhundert. An einer Stelle seiner Schrift „Summa Theologiae“ schreibt er: „Die freien Künste sind über die

---

<sup>1</sup> De conc. cath. I, praef. (h XIV n.2): „Quis, rogo, ante hos pauculos annos ea dixisse absque nota potuisset, quae nunc fieri conspeximus ad manifestandam universaliorum conciliorum eminentissimam potestatem, quae dudum non sine maximo publicae utilitatis ac fidei orthodoxae dispendio dormitavit? Videmus autem per cuncta ingenia etiam studiosissimorum omnium liberalium ac mechanicarum artium vetera repeti, et avidissime quidem, ac si totius revolutionis circulus proximo compleri spectaretur.“

<sup>2</sup> Vgl. Meuthen (1992, 179).

<sup>3</sup> Vgl. Schnarr (2002); Meuthen (1992, 32f.).

<sup>4</sup> Vgl. Zilsel (1976, 49 und 56). Die pejorative Schätzung der mechanischen Künste im Mittelalter findet sich auch in dem Artikel „Artes mechanicae“ des Lexikons des Mittelalters (München 2003, s.v.).

mechanischen Künste erhaben. Aber wie die mechanischen Künste praktisch sind, so sind die freien spekulativ“.<sup>5</sup> Er notiert dazu ergänzend:

Sie [die freien Künste, KY] werden aufgrund einer Ähnlichkeit Künste genannt, aber ‚frei‘; um von denjenigen unterschieden zu werden, die auf die vom Körper ausgeübten Werke hingeordnet sind [die mechanischen Künste, KY], die gewissermaßen knechtisch sind, insoweit der Körper der Seele knechtisch gehorcht.<sup>6</sup>

Zugleich muss man darauf aufmerksam machen, dass Thomas folgendes Kriterium für Unterscheidung und Rangordnung der verschiedenen Wissenschaften verwendet, nämlich dasjenige, ob eine Wissenschaft mit der Veränderung und der Materie zu tun habe oder nicht.<sup>7</sup> Materie und Bewegung bzw. Veränderung sind für ihn nämlich Zeichen von Kontingenz und Vergänglichkeit.

Betrachtet man diese Thomasische Position in Bezug auf die beiden Künste, ist die oben angeführte cusanische Erwähnung der beiden mit der These, dass sich die damaligen Geistesgrößen im Rückgriff auf die Antike mit beiden gerne beschäftigen, bemerkenswert.

Dieser These möchte ich im Folgenden nachgehen. Dabei wende ich methodisch ein genetisches „close reading“-Verfahren an, indem ich die wesentlichen Stellungnahmen des Cusanus zu dieser Frage durch sein Werk hindurch auswerte. Das Ziel meines Beitrags liegt darin, zu klären, wie sich die cusanische Hochschätzung der mechanischen Künste und ihres Zusammenhangs mit den freien Künsten durch sein Werk hindurch entwickelt und so verändert, dass seine positive Aufwertung der beiden Künste und ihrer Gleichrangigkeit dazu beiträgt, seine Position auch einer Hochschätzung der geschaffenen Welt im Ganzen wesentlich zu konturieren.

## *2. Die Einschätzung der beiden Künste in der Schrift „De coniectura“*

Bekanntlich vollendete Cusanus seine erste philosophische Schrift „De docta ignorantia“ („Über die belehrte Unwissenheit“) am 12. Februar 1440, nämlich ca. 7 Jahre nach der Abfassung des oben zitierten Vorworts, in seinem Heimatort Kues.

Der Inhalt dieser Schrift zeigt deutlich, dass Nikolaus in den dazwischenliegenden Jahren sein Interesse für Metaphysik und Theologie intensiv vertieft hat. Obwohl er damals einige wichtige philosophische Texte noch nicht mit eigenen

---

<sup>5</sup> Thomas von Aquin: *Summa Theologiae*, II-I, q.57, a.3,3: „artes liberales sunt excellentiores quam artes mechnicae. Sed sicut artes mechnicae sunt pracitcae, ita artes liberales sunt speculativae.“

<sup>6</sup> Thomas von Aquin: *Ibid.* ad 3: „dicuntur per quendam similitudinem artes, sed liberales; ad differentiam illarum artium quae oridinantur ad opera per corpus exercia, quae sunt quodammodo serviles, inquantum corpus serviliter subditur animae.“

<sup>7</sup> Thomas von Aquin: *Expositio super librum Boethii De Trinitate*, II, q.5, a.1 (Peter Hoffmann / Hermann Schröder: 2007, Freiburg / Basel / Wien. 64-67).

Augen gelesen hatte, wie er selbst gesteht,<sup>8</sup> hat er sich doch eingehend mit wesentlichen Texten und der Tradition der Scholastik insgesamt beschäftigt.

Wohl als Folge davon beschreibt er die göttliche Erschaffung der Welt in dieser ersten philosophischen Schrift konventionell:

Gott hat bei der Erschaffung der Welt sich der Arithmetik, der Geometrie, der Musik und der Astronomie bedient; deshalb wenden wir auch diese Künste an, wenn wir nach proportionalen Verhältnissen der Dinge, der Elemente und der Bewegungen forschen.<sup>9</sup>

In diesen cusanischen Zeilen sind die Erschaffung der Welt, und damit ihr Stellenwert, sowie die Künste miteinander verbunden. Dabei findet sich hier nur eine Erwähnung der freien Künste, hingegen keine der mechanischen Künste. In der Schrift gibt es nur eine einzige Stelle, wo eine mechanische Kunst, nämlich die Medizin, behandelt wird. Die Stelle lautet wie folgt:

Auch die Kunst ahmt, so gut wie sie kann, das Verfahren der Natur nach, doch vermag sie niemals zu deren Genauigkeit zu gelangen. Die Medizin, die Alchemie, die Magie und die sonstigen Künste der Verwandlung entbehren deshalb der Genauigkeit der Wahrheit, mag auch die eine im Vergleich zur anderen der Wahrheit näher kommen, so wie die Medizin wahrer ist als die Künste der Umwandlung, wie das aus sich selbst einleuchtend ist.<sup>10</sup>

Hier schätzt Cusanus die Medizin, die zu den mechanischen Künsten gehört, in Bezug auf die Genauigkeit negativ ein. Der Grund seiner Einschätzung, dass die Kunst mit der materialen Verwandlung zu tun hat, ist ganz scholastisch, wie bereits anhand von Thomas von Aquin gezeigt worden ist.

Diese Geringschätzung der mechanischen Künste bleibt auch in dem nächsten Werk des Cusanus, nämlich „De coniecturis“. Das Werk wurde wohl zwischen Ende 1441 und Anfang 1442 abgeschlossen. Im 15. Kapitel des 2. Buches der Schrift, dessen Titel „Über den Menschen“ heißt, gliedert er die ganze Menschheit auf der Erde geographisch:

Es bestehen vom Norden zum Süden hin ein Aufstieg der menschlichen Art und vom Süden zum Norden ein Abstieg. So liegt die Stärke aller Menschen, die im obersten Himmel am Erdkreis teilhaben, mehr im Verstand, die der mittleren

<sup>9</sup> De doct. ign. II, 13 (n.175, p.110): „Est autem deus arithmetica, geometria atque musica simul et astronomia usus in mundi creatione, quibus artibus etiam et nos utimur, dum proportiones, rerum et elementorum atque motuum investigamus.“

<sup>10</sup> De doct. ign. II, 1 (n.94, p.63): „Ars etiam naturam imitatur, quantum potest, sed numquam ad ipsius praecisionem poterit pervenire. Carent igitur medicina, alchimia, magica et ceterae artes transmutationum veritatis praecisione, licet una verior in comparatione ad aliam, ut medicina verior quam artes transmutationum, ut ista ex se patent.“ Die *Artes Mechanicae* wurden analog zu den *Artes Liberales* häufig wie folgt unterteilt: *lanificium* (Verarbeitung flexibler organischer Stoffe), *armature* (technisches Handwerk, bildende Künste, Waffenbau, Baugewerbe), *navigatio* (Handel zu Wasser und Land), *agricultura* (Garten- und Landwirtschaft), *venatio* (Lebensmittelgewerbe aller Art), *medicina* (Medizin), *theatrica* (Ritterspiel); vgl. z.B. den Eintrag im Lexikon des Mittelalters.

mehr in der Vernunft, die der unteren mehr in den Sinnen. In den nördlichen Gegenden ist also der Verstand mehr in Möglichkeit und Sinnlichkeit eingetaucht, so dass die Menschen dort gleichsam sinnlich sind. In der mittleren Gegend ist der Verstand stark in der Vernunft, in der dritten mehr abstrakt. Daher herrschen in Indien und Ägypten die Verstandesreligionen und die abstrakten mathematischen Wissenschaften vor, in Griechenland und zwischen Nordafrika und Rom blühen Dialektik, Rhetorik und Jurisprudenz, in den nördlichen Gegenden die sinnlichen mechanischen Künste.<sup>11</sup>

In diesem Passus weist Cusanus die mechanischen Künste als niedrigste Art den nördlichen Gegenden zu, wo die Menschen gleichsam sinnenbezogen seien. Damit ist es sehr deutlich, dass er den mechanischen Künsten keinen hohen Stellenwert einräumt. Die gleiche Einschätzung kommt an einer anderen Stelle der gleichen Schrift zum Ausdruck, wo er ebenfalls die mechanischen Künste erwähnt:

So ist der Mensch nicht mit größerer Vernunft ausgestattet, damit er versteht, für seine körperlichen Bedürfnisse zu säen, zu pflanzen, Handel zu treiben, Häuser zu bauen, zu weben, zu kochen und dergleichen, sondern der höchste Baumeister [nämlich Gott, KY] hat diese vernünftige Natur auch angewiesen, in den Körper hinabzusteigen, damit der Körper zur Vernunft emporsteige; denn der sinnenfällige Körper ist der Vernunft untertan, und der Körper bedarf dieser Dinge [nämlich der mechanischen Künste, KY] nur wegen des Geistes.<sup>12</sup>

In den Zeilen betont Nikolaus, dass die *Raison d'être* der mechanischen Künste nicht die Bereicherung des alltäglichen Lebens der Menschen ist, sondern dass die Körper damit dem Geist dienen, so dass der Geist immer höher zu Gott aufsteigt.

Zugleich ist diese Stelle in Bezug auf die späteren Überlegungen sehr bemerkenswert. Darauf werde ich zurückkommen.

Ziehen wir ein Zwischenfazit: Die bisherige Untersuchung zeigt, dass Nikolaus anfangs der vierziger Jahre, wo er die beiden philosophischen Schriften abfasste, der konventionellen scholastischen Position folgte und nicht der Auffassung der damaligen Humanisten, welche die mechanischen Künste und die freien Künste gleichwertig behandelten.

### 3. Seine geänderte Wertschätzung der beiden Künste in der Schrift ‚*De mente*‘

Nach der oben gezeigten Geringschätzung des Verhältnisses der beiden Künste und insbesondere der mechanischen erfolgt bis 1450 keine weitere Erwähnung dieser Problematik in seinen philosophischen Schriften. Interessanterweise änderte Nikolaus jedoch seine bisherige Einschätzung der Künste in seinen *Idiota*-Schriften, die er im Sommer des Jahres 1450 abfasste – und zwar grundlegend, was schon daran sichtbar wird, dass er als Hauptfigur in den Schriften einen armen Handwerker figurieren lässt. An einer Stelle der Schrift ‚*De mente*‘ hebt er

---

<sup>11</sup> De coni. II c.15 (n.150).

<sup>12</sup> De coni. II c.10 (n.121).



sogar den Unterschied zwischen den mechanischen Künsten und den freien Künsten auf, um die Tätigkeiten des menschlichen Geistes zu erklären:

Unsere Geisteskraft entwickelt aus jenen so beschaffenen Begriffen, die durch Angleichung hervorgebracht sind, die mechanischen Künste und physikalische und logische Mutmaßungen und erreicht die Dinge in der Weise, wie sie in der Seinsmöglichkeit oder der Materie erfaßt werden, und in der Weise, wie die Seinsmöglichkeit durch die Form bestimmt ist.<sup>13</sup>

Darüber hinaus verwirft Cusanus das Kriterium für die konventionelle Einschätzung der beiden Künste, nämlich ob die Künste mit der materialen Umwandlung zu tun haben. Im Gegenteil: er lässt den Löffelschnitzer als die Hauptfigur ein neues Kriterium für die Einschätzung der Künste vorstellen, und zwar folgendes:

Der Löffel hat außer der von unserem Geist geschaffenen Idee kein anderes Urbild. [...] Ich ahme nicht die Gestalt irgendeines Naturdinges nach. Solche Formen von Löffeln, Schalen und Töpfen kommen nämlich nur durch menschliche Kunst zustande. Daher besteht meine Kunst mehr im Zustandebringen als im Nachahmen geschöpflicher Gestalten und ist darin der unendlichen Kunst ähnlicher.<sup>14</sup>

In den Zeilen betont der Löffelschnitzer, dass seine Kunst als eine der mechanischen Künste der göttlichen Kunst sogar ähnlicher sei, als es die anderen Künste sind. Diese seine Überzeugung untermauert er mit den folgenden in der gleichen Schrift erörterten Gedanken:

Du weißt, dass unser Geist eine gewisse Kraft ist, die das Bild der genannten göttlichen Kunst darstellt. Daher ist alles, was in der absoluten Kunst in voller Wahrheit enthalten ist, in unserem Geist als dem Bild wahr enthalten.<sup>15</sup>

Weil nach diesem Gedanken jede von menschlichem Geist entwickelte Kunst ein Bild der göttlichen Kunst sein muss, ist es nicht mehr nötig, einen wesentlichen Unterschied zwischen den freien Künsten und den mechanischen Künsten zu machen.

Daran schließt sich ein weiterer Punkt, der eingangs mit der These verbunden worden war. erinnert man sich an die oben zitierten Zeilen über die göttliche Erschaffung der Welt aus der Schrift „De docta ignorantia“ mit ihrer konventionellen, scholastischen Beschreibung der Rolle der Künste, so wird jetzt deutlich, dass sich eine wesentliche Änderung der cusanischen Position auch in diesem Punkt vollzogen hat. Diese hängt, das sei der systematischen Vollständigkeit halber erwähnt, auch damit zusammen, dass er inzwischen die geschaffene Welt als „apparitio Dei“ positiv zu schätzen weiß.<sup>16</sup>

<sup>13</sup> De mente c.7 (h 2V n.102).

<sup>14</sup> De mente c.2 (h 2V n.62).

<sup>15</sup> De mente c.9 (h 2V n.148).

<sup>16</sup> Vgl. De ap. theor. (h XII n.5): „Putabam ego aliquando ipsam in obscuro melius reperiri. Magnae potentiae veritas est, in qua posse ipsum valde lucet. Clamitat enim in plateis, sicut in libello De idiota legisti. Valde certe se undique facilem repertu ostendit.“ („Einst glaubte ich, daß man sie [die Wahrheit] eher in der verbergenden Dunkelheit ausfindig mache. Die Wahrheit, in der eben das Können hell aufscheint, ist durch ein starkes Vermögen gekennzeichnet.“)

Ein Grund der gedanklichen Änderung bei Cusanus liegt wohl darin, dass er mit Leon Batista Alberti, einem typischen Humanisten, sich so intensiv ausgetauscht hat, dass sie einander vielseitig beeinflussten.<sup>17</sup> Kim nimmt an, dass ihr fruchtbares Treffen höchstwahrscheinlich im Jahr 1450 stattgefunden hat.<sup>18</sup>

Ein anderer Grund liegt wohl darin, dass Nikolaus im Oktober 1449, also fast ein Jahr vor der Abfassung der Idiota-Schriften mit seiner kleineren Schrift „Apologia doctae ignorantiae“ an der damaligen zeitgenössischen Scholastik eine so heftige Kritik übte, dass er spätestens damit bekundete, endgültig von ihr Abschied genommen zu haben.

Nikolaus, der sich von der konventionellen scholastischen Einschätzung der beiden Künste befreite und die Fruchtbarkeit der damaligen mechanischen Künste durch den Umgang mit Humanisten, z. B. mit Alberti und Valla, selbst erfuhr,<sup>19</sup> schrieb ein sehr innovatives Werk mit dem Titel „De staticis experimentis“. In dem Werk schlägt er vor, mit quantitativen Vergleichen, die sich mit verschiedenen handwerklichen Methoden durchführen lassen, den qualitativen Unterschieden der Dinge in der Natur mutmaßend auf die Spur zu kommen.

Nicht nur dieses Werk werte ich als Ausdruck einer geänderten Haltung gegenüber den mechanischen Künsten. Sondern darüber hinaus möchte ich auch als Argument anführen, dass Cusanus ab dieser Zeit zahlreiche, in den Werken durchaus an zentralen Stellen stehende Vergleiche sowohl der vielen verschiedenen mechanischen Künste als auch der Handwerker in seinen philosophischen Schriften anführt. So findet sich ein Vergleich des Malers mit Gott in „De mente“<sup>20</sup>; einen Vergleich des Werkmeisters einer Truhe mit Gott lesen wir in „De visione Dei“<sup>21</sup>; einen berühmten Vergleich des Kartographen mit Gott enthält das „Compendium“<sup>22</sup> und einen nicht minder bekannten Vergleich des Münzmeisters mit Gott liest man in „De ludo globi“<sup>23</sup>.

Und wir finden noch weitere Hinweise auf die neue Einstellung des Cusanus gegenüber den mechanischen Künsten: Er betitelte eine seiner philosophischen

In einem fort ruft sie ja in den Straßen, wie du im Buch *Der Laie* gelesen hast. Ganz sicher erweist sie sich als von überallher leicht auffindbar“ [Übersetzung von Senger, NvKdÜ 19, 9]). Vgl. zur Stellung des Gedankens bei Nikolaus von Kues: Wolter (2004) sowie das Kapitel „Buchmetaphorik als ‚apparitio dei‘ in den Werken und Predigten des Nikolaus von Kues“ in Yamaki (2017: 136-162).

<sup>17</sup> Vgl. Kim (in print).

<sup>18</sup> Ebd., 202. Ferner ausführlich und mit dem historischen Kontext: Müller (2008) und Müller (2010). Vgl. ferner Cuozzo in diesem Band.

<sup>19</sup> Cusanus wurde Anfang des Jahres 1459 als Generalvikar *in temporalibus* vom Papst eingesetzt und war u.a. verantwortlich für die Renovierung des päpstlichen Rom. Vgl. Kim (2019: 116).

<sup>20</sup> De mente c.13 (h<sup>2</sup>V n.148f.).

<sup>21</sup> De vis. c. 20 (h VI n.89).

<sup>22</sup> Comp. c.8 (h XI/3 nn.22-24).

<sup>23</sup> De ludo II (h IX nn.115-120).

Schriften mit einer Kunst aus dem Reigen der mechanischen: „De venatione sapientiae“ (1462), eine andere philosophische Schrift nennt er „De beryllo“ (1458) und setzt also den Beryll oder die Brille als Titel, die von einer der mechanischen Künste, nämlich der Schleiferei, hergestellt wird. Besonders interessant ist, dass Cusanus in der Schrift „De venatione sapientiae“ die aufsteigenden Stufen der Wahrheitssuche als zehn Stufen der Jagd beschreibt, ebenfalls eine der prominenten mechanischen Künste, deren bekannte Symbolträchtigkeit Cusanus durchaus auch aus der Tradition aufnehmen kann.

#### 4. Die mechanischen Künste in seinen späteren Predigten

Werfen wir noch einen Blick auf die Predigten nach 1450! Um das Ergebnis vorweg zu nehmen: Die Hochschätzung der mechanischen Künste kommt in ihnen ebenfalls sehr deutlich zum Ausdruck.

Der Vergleich des Malers mit Gott findet sich in *Sermo CXXXV* (1453)<sup>24</sup>, *Sermo CCLI* (1456)<sup>25</sup> und in der „Epistula ad Nicolaum Bononensem“ (1463)<sup>26</sup>.

Besonders interessante Zeilen über die Künste finden sich in der Predigt CVIII, die Nikolaus am 31. Oktober 1451, gut ein Jahr nach der Abfassung der Idiota-Schriften, hielt. Sie lauten folgendermaßen:

Merke, dass in der Vernunft eine Kraft der Einsicht ist; jene Kraft ist es, aufgrund deren der Mensch die Künste versteht, die mechanischen und die freien. Jene Kraft ist immer in der Seele gewesen; dennoch kannte die Seele ihre eigene Kraft nicht, dass sie freilich die Kunst des Aussäens hätte haben können. Es kam einer, der diese Kunst zuerst aus sich heraus hatte und sie anderen übergeben hat. Und es sagte das Volk: Gepriesen sei Gott, der diese Macht Menschen gegeben hat! So ist es betreffs der Kunst des Heilens, der Kunst des Schreibens etc. So kam Jesus, der aus sich heraus alle Wissenschaft und die Kunst aller wissbaren Dinge hatte, unter welchen Künsten auch die Kunst des Lebendigmachens ist. Denn alle anderen Künste, die mechanischen und die freien, sind auf das Leben hin geordnet. Die Kunst des Lebendigmachens schließt also alle ein. Und diese Kunst des Heilens und Lebendigmachens und des sich anderen Mitteilens hatte Christus aus sich heraus.<sup>27</sup>

Anhand dieser Bemerkungen wird unmissverständlich klar, dass Nikolaus keinen wertmäßigen Unterschied zwischen den mechanischen und den freien Künsten mehr macht; vielmehr hält er fest, dass die Quelle beider Arten von Künsten der eine Christus ist, der aus sich heraus die Kunst des Lebendigmachens („ars vivificandi“) hatte. Deshalb werden die beiden Künste auf das Leben hin geordnet.

Angesichts dieser Auffassung ist es sehr leicht zu verstehen, wenn Nikolaus Jesus als den Meister aller Künste bezeichnet, obwohl er in dieser Predigt noch

<sup>24</sup> *Sermo CXXXV* (h XVIII n.4).

<sup>25</sup> *Sermo CCLI* (h XIX nn.7-9).

<sup>26</sup> *Epist. ad Nic. Bonon.* (CT4/3 28, n. 8, 19-23).

<sup>27</sup> *Sermo CVIII* (h XVIII nn.8-9).



nicht explizit so genannt wird. Ausgesprochen wird es an einer Stelle der Schrift „De visione dei“, die zwei Jahre danach, nämlich im Jahr 1453, verfasst ist. Dort heißt es: „Ich sehe in Dir, Jesus, dem Meister aller Meister, die absolute Idee aller Dinge und zugleich deren ähnlichkeitsmäßige Darstellung aufs höchste geeint.“<sup>28</sup> Diese cusanische Bezeichnung des Jesus als Meister aller Meister zeigt, dass Nikolaus das Handwerk als eine mechanische Kunst sehr positiv schätzt, insofern in der Benennung gleicherweise alle Künste eingefasst sind. Diese seine Hochschätzung der mechanischen Künste erscheint in der Predigt CCXVI (im Januar 1456) auch deutlich. Ich zitiere einen längeren Passus:

Da nun viele mühselig und in Betrübnis und in Höhlen leben und vieles leiden, andere aber fröhlich und vornehm ein Leben in Überfluss führen, so schließen wir daraus mit Recht, dass der Mensch kraft einer Gnade oder Kunst zu einem ruhigen und fröhlichen Leben kommen kann, und zwar über das hinaus, was die Natur gewährt. Obgleich nun viele kraft ihres Geistes oder kraft göttlicher Erleuchtung verschiedene Künste erfanden, um das Leben zu erhöhen – man denke an die, die die Handwerke erfanden, die Kunst zu säen und zu pflanzen und Handel zu treiben, und an die anderen, die die Grundsätze der Staatskunst und der Wirtschaft niederschrieben und die Ethik erdachten, welche den Menschen lehrt, durch Sitte und Gewohnheit den Charakter zu bilden, Freude am tugendhaften Leben zu erlangen und sich selbst friedlich zu regieren –, so dienen doch all diese Künste nicht dem Geist, sondern bieten Überlegungen, wie man in dieser Welt in Friede und Ruhe ein tugendhaftes und achtungswertes Leben führen kann.<sup>29</sup>

Aus diesem Passus kann man entnehmen, dass Nikolaus in der Zeit all die von Menschen erfundenen mechanischen Künsten sehr positiv bewertet, um damit das Leben in dieser Welt zu verbessern, indem er dabei die ganze Lage des menschlichen Lebens sehr besonnen beobachtet.

Man kann außerdem an diesen Zeilen erkennen, dass Cusanus eine ganz neue Auffassung von den mechanischen Künsten erreicht hat, welche das Gegenteil derjenigen ist, welche aus den bereits angeführten Zeilen der Schrift „De coniecturis“ spricht. Denn er sagt hier: „all diese Künste dienen doch nicht dem Geist, sondern bieten Überlegungen, wie man in dieser Welt in Friede und Ruhe ein tugendhaftes und achtungswertes Leben führen kann“, während er in der „De coniecturis“ sagte: „der Körper bedarf dieser Dinge [nämlich der mechanischen Künste, KY] nur wegen des Geistes“.

Da sich eine ähnliche Auffassung der mechanischen Künste auch in der Predigt CCXLII des gleichen Jahres (am 5. Sept. 1456)<sup>30</sup> findet, bestätigen auch die Predigten unsere Analyse, dass die ausgesprochene Hochschätzung der Künste insgesamt feste Überzeugung des Cusanus geworden ist.

<sup>28</sup> De vis. c.20 (h VI n.89): „In te, Ihesu, magistro magistrorum video absolutam ideam rerum omnium pariter et speciem similitudinariam earundem altissime uniri.“

<sup>29</sup> Sermo CCXVI (h XIX n.12).

<sup>30</sup> Sermo CCXLVII (h XIX n.12).

## 5. Gott als Handwerkermeister in den Schriften seines Lebensabends

Abschließend wollen wir noch die letzten Schriften in den Blick nehmen, um zu prüfen, ob sich an ihnen eine Änderung der Auffassung des Cusanus zeigt. An seinem Lebensabend, nämlich zwischen Ende 1462 und März 1463, verfasste Cusanus eine einschlägige Schrift, die schon vom Titel her ganz die bisher gewonnene Auffassung bestätigt: „De ludo globi“. Im ersten Buch der Schrift wird das Kugelspiel in verschiedener Weise darauf angewendet, die ideale Lebensführung der Menschen zu erörtern, und im ersten Teil des zweiten Buches wird zuerst die Kugelförmigkeit als Bild genommen, um das christuszentrisch vorgestellte Universum zu erklären. Im letzten Teil des zweiten Buches wird das sehr bemerkenswerte Gleichnis eingeführt, mit dem Cusanus Gott als Münzmeister, also als einen bestimmten Handwerkermeister, betrachtet. Ich zitiere einen längeren Passus:

Albrecht: Mir scheint, dass, wenn wir Gott gleichsam als den Münzmeister setzen, die Vernunft gleichsam der Wechsler sein würde.

Kardinal: Dieser Vergleich ist nicht ungereimt, wenn du Gott gleichsam als allmächtigen Münzmeister begreifst, der aus seiner erhabenen und allmächtigen Kraft jede Münze hervorbringen kann. Und wie wenn jemand so großes Vermögen hätte, dass er mit seiner Hand jede Münze, wie er nur wollte, produzierte und einen Münzenwechsler einsetzte, der in seiner Kraft die Unterscheidung aller Münzen und Wissenschaft des Zählens hätte, während er die Kunst des Münzen-Schlagens allein sich selber vorbehalten hat, dann würde jener Wechsler die edle Art der Münzen und den Wert, die Zahl, Gewicht und Maß, das die Münze von Gott bekommen hat, bekanntgeben, damit der Preis dieser Münze und der Wert und dadurch die Macht des Münzmeisters anerkannt werde. So würde das Gleichnis angemessen sein.<sup>31</sup>

Mit dem Gleichnis versucht Nikolaus zu betonen, dass Gott die Quelle aller Werte ist und dass der Mensch als Gottes Geschöpf sein Stellvertreter ist, welcher die von Gott geschaffenen Werte richtig einschätzen muss, um sie so kundzumachen.<sup>32</sup>

Aber das cusanische Gleichnis musste damals sehr ambivalent erscheinen, wenn man die damalige Situation bezogen auf das Geld betrachtet. Denn es gab einerseits eine geldfeindliche Tradition und andererseits eine neue Tendenz, die darauf aus war, dem Geld in der Gesellschaft zu einer großen Rolle zu verhelfen. Nikolaus bezieht sich mit dem Gleichnis auf die zweite, moderne Position.<sup>33</sup>

Warum aber fand er es treffend, Gott als Münzmeister und den Menschen als Wechsler zu zeichnen? Der Grund liegt wohl darin, dass er vor allem dachte, dass durch die Entstehungsstruktur der Münze, die eigentlich ein großes Interes-

<sup>31</sup> De ludo globi II (h IX n.115).

<sup>32</sup> Vgl. Schwaetzer (2004: 126-135) zur Wertphilosophie bei Cusanus.

<sup>33</sup> Damals versuchte die Kirche, mit Hilfe der Theologen und der Kanonisten die gegenwärtigen Tätigkeiten der Kaufleute zu rechtfertigen; vgl. Gerhards (1986: 105).

se der Menschen leicht erregt, der Gedanke der Immanenz Gottes mit diesem Bild leichter und treffender verstanden werden kann.

Zugleich darf man nicht übersehen, dass Nikolaus gar keine Wertunterscheidung zwischen freien und mechanischen Künsten mehr macht, indem er Gott als Münzmeister betrachtet. Ja, man darf sogar annehmen, dass in diesem Zusammenhang angesichts der wichtigen Rolle der mechanischen Künste und ihrer ständigen gesellschaftlichen Präsenz diese ihm noch besser geeignet erscheinen mussten, um die Immanenz Gottes bildhaft deutlich machen zu können.

In fast der gleichen Zeit, in der „De ludo globi“ geschrieben wurde, nämlich ebenfalls an seinem Lebensabend, verfasste Cusanus die Schrift „Compendium“. Auch in dieser Schrift behandelt er die freien Künste und die mechanischen ganz gleichwertig:

Ohne die mechanischen Künste und die freien, ohne sittliche Wissenschaften und ohne die theologischen Tugenden, ist ihm [dem Menschen, KY] ein gutes und glückliches Leben nicht möglich.<sup>34</sup>

Darüber hinaus findet sich in der Schrift eine Hochschätzung des Menschen als „imago dei“, die mit der Gleichnisstruktur korrespondiert, die in der oben zitierten Stelle der Schrift „De ludo globi“ dargestellt ist. Dabei handelt es sich um den Kosmographen als den Menschen und um Gott als den Werkmeister der Welt:

Das vollkommene Sinnenwesen [der Mensch, KY], das Sinne und Vernunft besitzt, ist also wie ein Kosmograph zu betrachten, der eine Stadt mit fünf Toren, nämlich den fünf Sinnen, besitzt, durch welche Boten aus der ganzen Welt eintreten und vom gesamten Aufbau der Welt berichten. [...] Der Kosmograph sitzt da und zeichnet alle Berichte auf, damit er die Beschreibung der gesamten sinnenfälligen Welt in seiner Stadt aufgezeichnet besitzt. [...] [n. 23] Wenn er schließlich in seiner Stadt eine Gesamtaufnahme der sinnenfälligen Welt fertiggestellt hat, trägt er sie, um ihrer nicht verlustig zu gehen, in rechter Ordnung und in den entsprechenden Größenverhältnissen auf eine Karte ein. So wendet er sich dieser Karte zu, entlässt die Boten für die Folgezeit und schließt die Tore. Nun lenkt er seinen inneren Blick zum Schöpfer der Welt, der nicht von alledem ist, was der Kosmograph durch Vermittlung der Boten verstanden und aufzeichnete; er ist vielmehr der Werkmeister der Welt und die Ursachen von allem. Nach der Auffassung des Kosmographen verhält er sich in vorgängiger Weise so zur ganzen Welt, wie er selbst als Kosmograph zur Karte, und entsprechend dem Verhältnis der Karte zur wahren Welt betrachtet er in sich selbst als dem Kosmographen den Schöpfer der Welt und schaut so mit seinem Geiste die Wahrheit im Bilde und im Zeichen den Bezeichneten.<sup>35</sup>

In dem Passus ist sehr deutlich beschrieben, dass der Mensch als Kosmograph einen sehr innovativen Charakter des göttlichen Abbildes hat, der selbst ein Abbild der Welt als Weltkarte entwirft und wirklich vollendet. Zugleich ist es bemerkenswert, dass Gott Werkmeister der Welt genannt wird.

---

<sup>34</sup> Comp. c.2 (h XI/3 n.4); vgl. auch *ibid.* c.6 (n.17).

<sup>35</sup> *Ibid.* c.8, n.22.

Jedoch darf man nicht übersehen, dass Nikolaus der Auffassung ist, dass das endgültige Ziel all dieser innovativen Tätigkeiten der Menschen ist, Gott glücklich zu erreichen.<sup>36</sup>

Deshalb soll der Mensch für Nikolaus eine lebendige „imago dei“ sein, welche die Rolle des Stellvertreter Gottes in der Welt als „apparitio dei“ spielen soll. In dem Sinne ist die oben gezeigte glückliche Begegnung zwischen „Artes Liberales“ und „Artes Mechanicae“ bei Nikolaus von Kues erst dadurch vollendet, dass die lebendige Immanenz Gottes gegen 1450 für ihn so überzeugend geworden war, dass die Begegnung der Künste bis zu seinem Lebensende von ihm sehr fruchtbar weiterentwickelt worden ist.

## Literatur

Gerhards, Agnès (1986): *La société médiévale*. Paris.

Kim, Il (2019): Reading Cusanus' *Cribratio Alkorani*. In: Izbicki, Thomas M. / Aleksander, Jason / Duclow, Donald F. (eds.): *Nicholas of Cusa and times of Transition. Essays in Honor of Gerald Christianson*. Leiden / Boston. 113-126.

Kim, Il (in print): The Lives of Alberti and Cusanus and Their Shared Objective; Incessant Deciphering of the Empirical World. In: *Mitteilungen und Forschungsbeiträge der Cusanus-Gesellschaft* 35.

Meuthen, Erich (<sup>7</sup>1992): *Nikolaus von Kues 1401-1464*. Münster.

Müller, Tom (2008): Der „Florentiner Stammtisch“, eine frühe „Akademie“ der Wissenschaften und der Künste. Ein Versuch über wissenschaftliche und künstlerische Zusammenarbeit und Austausch in der Frührenaissance. In: Schwaetzer, Harald / Zeyer, Kirstin (Hg.): *Das europäische Erbe im Denken des Nikolaus von Kues. Geistesgeschichte als Geistesgegenwart*. Münster. 89-126.

Müller, Tom (2010): *Perspektivität und Unendlichkeit. Mathematik und ihre Anwendung in der Frührenaissance am Beispiel von Alberti und Cusanus*. Regensburg.

Schnarr, Hermann (2002): Frühe Beziehungen des Nikolaus von Kues zu italienischen Humanisten. In: Thurner, Martin (Hg.): *Nicolaus Cusanus zwischen Deutschland und Italien*. Berlin. 187-213.

Schwaetzer, Harald (<sup>2</sup>2004): *Aequalitas. Erkenntnistheoretische und soziale Implikationen eines christologischen Begriffs bei Nikolaus von Kues. Eine Studie zu seiner Schrift De aequalitate*. Hildesheim u.a.

Wolter, Johannes (2004): *Apparitio Dei. Der theophanische Charakter der Schöpfung nach Nikolaus von Kues*. Münster.

Yamaki, Kazuhiko (2017): *Anregung und Übung. Zur Laienphilosophie des Nikolaus von Kues*. Münster.

Zilsel, Edgar (1976): *Die sozialen Ursprünge der neuzeitlichen Wissenschaft*. Frankfurt a.M.

---

<sup>36</sup> Ibid. c.8, n.24.